

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989



**GÄRTNERN,
BROTBACKEN,
SPAZIEREN**

Die neue Spießigkeit

Kiffen

Corona-Hobbys

Krisen

Vereinsante Studis

Klingeln

Wieder zugeschlagen

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Es ist Sonntag 01:30 Uhr. Das neue Heft ist so gut wie fertig und ich begeben mich auf den Heimweg. Eigentlich ist ja Ausgangssperre, aber ich darf das, ich bin schließlich werktätig. Auf Arbeit gilt weder die Ausgangssperre, noch bekommt man dort Corona. So verstehe ich zumindest das Angebot an Ordnungsregulierungen, mit dem uns die Verantwortlichen zu unserer eigenen Sicherheit beschenkt haben. Dieses Angebot scheinen Sonntag 01:30 Uhr nicht allzu viele wahrzunehmen: An der Bushaltestelle ein knutschendes Pärchen, dort ein Fahrradfahrer ohne Licht, da eine Drei-Mann-Gruppe Kurzhosenträger, das geöffnete Hasseröder trinkbereit in der Hand baumelnd. Irgendwie zaubert es mir ein Schmunzeln ins Gesicht. Wenn selbst nach einem harten Wort wie *Ausgangssperre* die Menschen noch scharenweise durch die Stadt ziehen, dann scheint der Polizeistaat weit entfernt. Sicher sind die hohen Fallzahlen immer noch kacke, aber jede Maßnahme geil zu finden und das Leben einzustellen ist dann doch ganz schön spießig, oder?

Tim Große
Chefredakton



Wir freuen uns über einen Sonderpreis des *Pro Campus Presse Awards 2020* für unser Heft „Wir Kinder vom Campus Jena“. Die Jury schreibt: „Ein Sonderpreis geht an Akrützel aus Jena. Die Redaktion wagt mit ihrem Beitrag „Campus Kids“ den Blick über den Tellerrand und porträtiert Kinder und Jugendliche, die regelmäßig abends auf dem Campus „Party machen“. Für Katharina Skibowski, Geschäftsführerin im Medienhaus Rommerskirchen, liegt das Heft mit dieser Geschichte ganz weit vorne. „Diversität findet nur selten wirklich den Einzug in die Unis – dabei sollte sie nicht nur von andern gefordert, sondern im eigenen Umfeld gesucht werden.“ - Darin ist sich die Jury einig.“ Verbunden ist der Preis mit einer Prämie von 500 Euro und einer Preisübergabe in Bonn. Der Pro Campus Presse Award zeichnet jährlich die besten deutschsprachigen Hochschulzeitungen aus und wird von der Deutschen Post und *Evonik Industries* unterstützt.

INHALT

- 04 DIE SPIESSER VON MORGEN**
Spießigkeit – Was wir damit zu tun haben.
- 06 DIE SCHREBER-STREBER**
Über den Alltag im Kleingarten.
- 08 WAS MACHT IHR SPIESSER DEN GANZEN TAG?**
Eine Umfrage über außergewöhnlich gewöhnliche Freizeitaktivitäten.
- 10 CORONA. ERSTMAL EINEN BAUEN.**
Ein Bericht über eine etwas andere Coronabeschäftigung.
- 12 SPIESSIGE REDAKTEURE**
Die spießigsten Corona-Beschäftigungen unserer Redaktion.
- 13 WILLKÜRLICH GEKLINGELT**
Wir haben es wieder getan. Tatort: Winzerla.
- 14 SIND WIR JETZT ALLE PSYCHISCH KRANK?**
Die Auswirkungen der digitalen Lehre auf die Psyche der Studierenden.
- 16 KLASSIKER/LILIS BESTE**
Trenchcoat und eine Rezension von Stern 111.
- 18 ZU VINO SAG ICH**
Diesmal mit der Leichtathletin und Instagram-Star: Eleni Frommann.
- 19 FISCHERMAN'S FRIENDS**
Zweite kultige Ausgabe unserer neuen kessen Kultkolumne.

Nein zu Discord



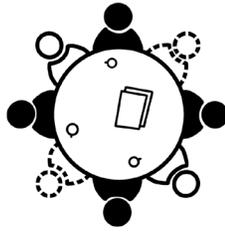
Der FSU-Stura hat in der letzten Sitzung die Erlaubnis, Discord für Spieleabende der Fachschaften oder andere Veranstaltungen zu nutzen, zurückgenommen. Der damalige Beschluss beruhte auch darauf, dass Discord als Plattform vermehrt unter den Studierenden genutzt werde. Doch die Kritik, dass die Studierenden durch Veranstaltungen auf Discord zwischen Schutz der eigenen Privatsphäre und der Zugriffserlaubnis von Discord auf private Daten wählen müssten, führte zur Rücknahme. Nun sind Spieleabende von Fachschaften auf Discord nicht mehr zulässig.

Vorerst doch keine Kohle



Die selbst angestrebte Ehrenamtsentschädigung wurde vom EAH-Stura vorerst gestoppt. Bei einer Sondersitzung erhielt das Vorhaben durch drei Enthaltungen nicht die notwendige Zustimmung. Vorab wurde fehlende Transparenz bei den Beschlüssen bezüglich der Ehrenamtsentschädigung bemängelt. Auch der erhöhte Semesterbeitrag, der daraus gefolgt wäre, wurde kritisiert.

Ab ins Gremium!



Wer schon immer innerhalb der Uni politisch aktiv werden wollte oder eine Person kennt, die frischen Wind in die Gremien an der FSU bringt, kann Wahlvorschläge noch bis zum 17. Mai, 14 Uhr beim Wahlamt einreichen. In diesem Sommersemester werden Wahlen zum FSU-Stura und den Fachschaften abgehalten.

Die Hoffnung lebt



Zwar wurde der Einwohnerantrag für ein Kunsthaus am neuen Eichplatz nicht in allen Punkten aufgegriffen, aber der Kulturausschuss der Stadt Jena hat es nicht gänzlich ausgeschlossen, Kunst ein Zuhause im Rahmen des Bauvorhabens auf dem Eichplatz zu ermöglichen. Während die Arbeit an einem Konzept für das Kunsthaus bezuschusst wird, werden alternative Standorte für mehr Kunst in Jena geprüft.

Große Gefahren



Gegen Cancel Culture, Political Correctness sowie Anfeindungen und Difamierung von Forschenden setzt sich der Zusammenschluss „Netzwerk Wissenschaftsfreiheit“ ein. Mittlerweile gehören zehn Professor:innen von unterschiedlichen Fakultäten der FSU zu dem Bündnis. Unter anderem Torsten Oppelland (Politikwissenschaft), Käthe Schneider (Erziehungswissenschaft) oder Lambert Wiesing (Philosophie). Auf der Internetseite werden auch beispielhaft Vorfälle dokumentiert, die nach dem Ermessen des Zusammenschlusses in die oben genannten drei „Ordnungskategorien“ fallen. Unter einer der Kategorien wird auch die sogenannte Jenaer Erklärung von 2019 gelistet, in der informiert wird, dass es Menschenrasen nicht gebe und das Konstrukt Rasse auf Rassismus beruhe und deshalb gegen die Verwendung dieses Begriffes für wissenschaftliche Rechtfertigungen von Rassismus vorzugehen sei.

Lars Materne

DRUCK UND BINDUNG DEINER ABSCHLUSSARBEIT
AUCH IN CORONAZEITEN IN SICHEREN HÄNDEN.



dieUNiKATE - Medien | Services®

AGENTUR - DRUCKEREI - VERLAG

Vereinbare einen Termin!

MO-FR: 8:30 - 18:30 Uhr

Buchung: termin.dieunikate.com

+49 (0)3641 20 76 912

Ort: Hinter der Kirche 2 | 07743 Jena

DEIN TERMin



100% für DiCH

DIE SPIESSER VON MORGEN

*„Wie spießig bin ich eigentlich?“ -
eine Frage, die während Corona
schon häufiger mal durch
den eigenen Kopf fliegt.*



Beim Flanieren entlang der Saale, meinem zweiten Spaziergang heute wohlgermerkt, ploppt diese Frage – „Wie spießig bin ich eigentlich?“ – wieder auf. Nicht zum ersten Mal in den letzten Wochen. Schlimm ist es vor allem dann, wenn die typisch spießig aussehenden älteren Menschen mich während ihrem wöchentlichen Sonntagsspaziergang überholen. Da bekommt man das Gefühl, den Ausgang durch Schlendern noch stärker hinauszuögern zu wollen, als sie es bereits tun. Auch beim Kompott einkochen erwischt mich die Frage öfter mal. Vor allem dann, wenn ich meiner Mutter stolz ein Bild von dem fertigen Produkt schicke und als Antwort lediglich ein „Bist du etwa unter die Hausfrauen gegangen?“, gefolgt von einigen Lachsmileys zurückbekomme.

Sie hat wohl noch nie Kompott gekocht und ist auch irgendwie ziemlich stolz darauf, keine Spießerin zu sein. Ein gutes Gefühl vermittelt mir meine Mutter damit jedoch nicht. Ertappe ich mich, seitdem Corona so mächtig in mein Leben eingegriffen hat, doch oft schon selbst dabei, eine eher unbefriedigende Antwort auf diese Frage zu finden. Ein ganzes Wochenende lediglich zu Hause zu verbringen, am besten noch ohne Alkohol, wäre mir vor der Pandemie niemals in den Sinn gekommen – und jetzt? Klar hat man momentan auch nicht allzu viele Möglichkeiten, dieser neuen Spießigkeit auszuweichen, dennoch fühle ich mich äußerst unwohl mit ihr. Das Einzige, was ich nämlich nie werden wollte, ist spießig.

Was ist Spießigkeit genau?

Ursprünglich waren Spießler:innen ärmere Stadtbürger:innen, die im Verteidigungsfall der Stadt zu Fuß anrücken mussten und lediglich einen Speiß als Waffe zur Verfügung hatten. Besser situierte Bürger:innen, die Pferd und Büchse führten, blickten abfällig auf sie herab. „Aus dieser Wortabstammung lässt sich schon ablesen, dass das Schimpfwort Spießler wohl mehr über den aussagt, der es benutzt, als über den, auf den es gemünzt ist“, meint der Kultursoziologe Michael Hofman, der auch an der FSU lehrte. Doch heute bedeutet Spießigkeit etwas anderes und nur wenige wissen, woher das Wort ursprünglich stammt. Vielleicht sollte man den Gebrauch des Schimpfwortes in Zukunft trotzdem etwas einschränken oder zumindest etwas reflektierter darüber nachdenken, was genau man mit dem Begriff aussagen und erreichen möchte.

Hofman definiert den heutigen Begriff der Spießigkeit als abfällige Bezeichnung für Menschen, denen geistige Unbeweglichkeit und Konformität mit traditionellen Normen nachgesagt werden. Sie grenzen sich zudem von den Flexibilisierungen und Mobilisierungen der Moderne ab. Spießler:innen seien meist Teil des Kleinbürgertums, also dem Milieu des traditionellen unteren und mittleren Mittelstandes. Selbstzufriedenheit erlangten Spießler:innen durch die aktive Gestaltung einer abgegrenzten, autonomen, eigenen Welt.

Glücklicherweise finde ich mich in dieser Definition überhaupt nicht wieder. Weder versuche ich, aktiv eine eigene Welt zu erschaffen, noch gehe ich in irgendeiner Weise konform mit traditionellen Werten. Dennoch fühlt man sich durch die Pandemie ab und zu in genau so eine abgegrenzte Welt hineinversetzt. Auch wenn dies weder aktiv geschieht noch auf irgendeine Weise zu Selbstzufriedenheit führt, kommt man der Spießigkeit dennoch gefährlich nahe.

Die Revolutionäre Neo-Studentische-Spießigkeit

Die Neo-Spießigkeit, wie das Phänomen von jungen, strickenden, gartenaffinen Studierenden oft betitelt wird, ist jedoch nicht erst seit Corona auf dem Vormarsch. Schon seit einigen Jahren gehören Birkenstock, Anglerhut und selbst gestrickte Socken in den hippen Kleiderschrank und sind natürlich auch in meinem vorhanden. Auch Tätigkeiten wie selbst Häkeln, Backen oder Pflanzen anbauen sind schon einige Jahre angesagte Hobbys in studentischen Kreisen.

Schon seit einigen Jahren gehören Birkenstock, Anglerhut und selbst gestrickte Socken in den hippen Kleiderschrank

Früher galten diese noch als eindeutige Indikatoren für Spießigkeit; hat sich das inzwischen verändert? Haben diese „modernen Trends“, wie Hofman die Entwick-

lungen nennt, wirklich noch etwas mit der eigentlichen Spießigkeit zu tun oder sind sie vielleicht viel systemkritischer, als man auf den ersten Blick denken mag? Denn die Motivationen, diese Dinge wieder aufleben zu lassen, sind meist eher mit einem Vorbringen der Klimabewegung und einem Hinterfragen der Konsumgesellschaft verknüpft und haben weniger mit Konformität oder geistiger Unbeweglichkeit zu tun.

„Die modernen Trends sind längst in die Konsumgesellschaft integriert worden.“

Mir gefällt der Gedanke irgendwie, dass Tätigkeiten, die früher noch als spießig galten, inzwischen vielleicht sogar als eine Art revolutionärer Akt verstanden werden können. Hofman geht mit dieser Idee jedoch nicht ganz mit, für ihn ist der Gedanke eher eine „Illusion“, da die „modernen Trends längst von der Konsumgesellschaft aufgegriffen und integriert worden sind.“ Er streitet dennoch nicht ab, dass es den meisten intentional immer noch um ein Abwenden von genau jener Konsumgesellschaft geht.

Alte Spießigkeitsindikatoren können also auch für einen Wandel stehen und durchaus etwas Positives sein. Vielleicht sollte ich einfach anfangen, meine neuen Hobbys nicht mehr als spießig herabzustufen, sondern sie einfach nur zu genießen. Spazieren gehen und Garten pflegen macht auch einfach Spaß. Dennoch freue ich mich auch schon wieder auf wilde, alkoholreiche und vor allem unspießige Partynächte.

Tabea Volz



DIE SCHREBER-STREBER

Viele Studierende träumen von der Parzelle im Grünen. Wie ist es, neben dem Studium einen Kleingarten zu bewirtschaften?

Ein Tor trennt die Anlage von der Außenwelt. Ein Tor, das natürlich mit Stacheldraht versehen ist, um Unbefugte fernzuhalten. Wer kein Mitglied ist, hat keine Chance, die Kleingartenanlage zu betreten. Ich stehe davor und werde von einer Gärtnerin beäugt, die misstrauisch fragt: „Gehören Sie hier überhaupt dazu?“ „Ich bin nur zu Besuch.“ „Na, ich will Ihnen mal glauben.“

Freundlicherweise wird einem der Zutritt gewährt und man steht in der Anlage des Kleingartenvereins *Rautal e. V.* Hinter dem Tor befinden sich hübsche, kleine Parzellen mit ordentlich angelegten Blumenbeeten, blühende Tulpen in allen möglichen Farben und bunte Plastikwindräder, die sich durch den Sturm an diesem Tag Anfang Mai schneller drehen als gewöhnlich. Geht man vorbei an selbstgebauten Lauben und dekorativen Tonscheiben mit der Aufschrift „Unkraut zu verschenken“, so steht man bald in der Parzelle von Louise und Paul.

Der Traum vom Garten

Die beiden haben das Glück, einen Kleingarten bewirtschaften zu können, umgeben von Rentner:innen und Familien. Ihr Garten gehört seit fast 40 Jahren Pauls Oma, die nicht mehr genug Kraft hat, um ihn allein in Schuss zu halten. „Für sie hängen aber zu viele Erinnerungen am Garten, um ihn einfach aufzugeben. Deshalb hatte Paul letztes Jahr die Idee, den Garten zu übernehmen und ich fand das mega“, berichtet Louise. Eine Win-win-Situation für alle: Die Oma kann den Garten behalten, die Studierenden haben ein Refugium im Grünen und die Nachbar:innen freuen sich, dass der Rasen hin und wieder gemäht wird.

Wenn Louise in den Garten geht, sperrt sie zuerst die Gartenlaube auf und stellt Stühle auf die kleine Terrasse, obwohl sie genau weiß, dass sich niemand auf diese Stühle setzen wird. Es wartet schließlich genügend Arbeit. Die Pfingstrosen benötigen mehr Licht, das Unkraut muss gejätet, das neue Beet umgegraben und das alte mit Kompost angereichert werden. Wenn sie sich eine Aufgabe vornimmt,

fallen ihr bei der Bearbeitung zehn weitere To-Dos ein, die am besten heute noch erledigt werden müssen. Und den Rasen darf sie auch nicht vergessen.

Viele Studierende träumen vom eigenen Garten. Durch die Digitalsemester verbringen sie mehr Zeit in ihren WG-Zimmern und wünschen sich einen Ausgleich in der Natur. Im eigenen Garten kann man leichter Abstand von anderen halten als im Park und man hat zusätzlich ein Hobby, das der neuen Tristesse einen Sinn verleiht. Schließlich hält man die Früchte seiner Ernte am Ende auch wirklich in den Händen. Doch leicht ist der Weg in den Kleingartenverein nicht. Holger Eismann, Vorsitzender des zuständigen Regionalverbands der Kleingärtner, zählt 325 Plätze auf der Warteliste für Jena, was einer Wartezeit von bis zu einem Jahr entspreche. In den letzten Jahren sei die Nachfrage exponentiell gestiegen. Da die Alten länger fit bleiben und ihre Gärten später abgeben würden, bilde sich ein Rückstau, der die jungen, nachrückenden Familien betreffe. Ein Garten neben dem Bachelor wird damit zum nahezu ungreifbaren Traum. Beziehungen zu Omas, wie sie Louise und Paul haben, helfen aber, ihn zu verwirklichen. Durch die jahrelange ehrenamtliche Vereinsarbeit der Oma genießen die beiden sogar eine Art Kündigungsschutz.

„Nach dem ersten Frühlingsgewitter gibts kurze Hosen zu tragen“

Nachdem sie die Stühle herausgestellt hat, begeht Louise den Garten und überlegt, welche Aufgabe als erstes erledigt werden soll. „Zu Beginn des Jahres habe ich einen Plan aufgestellt, was ich in diesem Jahr im Garten erreichen möchte.“ Das zweite Beet, das seit Jahren brach liegt, soll in dieser Saison wieder zum Einsatz kommen. Außerdem müssen die Rosen zurückgeschnitten und die Himbeeren ausgegraben und an einer anderen Stelle neu eingepflanzt werden. Ihr Wissen über die Gartenarbeit eignet sich Louise neben Tipps von den Eltern mithilfe der BBC-Serie *Gardener's World* an.

Und weiß sie akut nicht weiter, kann sie jederzeit googeln, wie Sträucher am besten verjüngt werden.

Bei der Begehung fällt auf, dass die Kleingärten nur zum Weg hin mit Zäunen und Hecken versehen sind. Zu den Seiten und nach hinten gibt es keine Grenzen zwischen den Gärten. So exklusiv die Anlage nach außen ist, so offen scheinen die Mitglieder miteinander umgehen zu können. Grenzunstimmigkeiten will Louise zwar nicht ausschließen, sie selbst sei damit aber noch nicht konfrontiert worden. Sie könnte Glück mit den Nachbar:innen haben, vielleicht spricht das aber auch für die Stimmung der gesamten Anlage. Patriotische Flaggen sind zumindest in der direkten Umgebung nicht zu sehen. Bei der Gartenschau trifft sie auf eine Nachbarin, die gerade Unkraut zupft und ein Gespräch über das schlechter werdende Wetter beginnt: „Nach dem ersten Frühlingsgewitter gibts kurze Hosen zu tragen, hat man bei uns immer gesagt.“ Sie lässt sich vom Wetter nicht beirren und zupft weiter fleißig Unkraut, während Louise Schutz in der Gartenlaube sucht.

Fugenkratzer für Nachbars Seelenwohl

Im kleinen Häuschen, wo sich der Einfluss der Oma noch am stärksten erkennen lässt, riecht es nach dem typischen Laubengeruch. Hier stehen der Gartentisch mit der Wachstuchdecke, Gartenstühle mit geblühten Polstern und kleine Matroschkas zur Dekoration. Neben großen Gartengeräten, wie dem Rasenmäher, findet man auch einen Fugenkratzer für das Seelenwohl besorgter Nachbar:innen. Zusätzlich gibt es Küchenschränke, die besser ausgestattet sind als so manche WG-Küche, eine Kochstelle und sogar eine Toilette. Gäbe es das Kleingartengesetz nicht, könnte man hier problemlos dauerhaft leben. So lässt sich zumindest ein Frühlingsgewitter aushalten. Als Anzuchtstation dient die Laube aber nicht, die kleinen Zucchini und Tomaten wachsen gerade noch auf dem WG-Schreibtisch. Aus der Anzucht wurde schnell ein WG-Projekt mit täglichem Gießdienst, damit die Pflanzen auf ihre Saison hier draußen optimal vorbereitet werden.

Ist das Leben im Kleingarten spießig? Klar gibt es Regeln, an die sich gehalten wird. Ein Drittel der Fläche muss dem Anbau von Nutzpflanzen dienen, es müs-

sen Blumen für die ästhetische Außenwirkung angepflanzt werden und einige Nachbar:innen reden gern davon, wie es besser geht und beobachten stets, ob der Rasen gemäht ist oder das Unkraut gejätet, damit sich die Ackerwinde nicht noch weiter verbreitet. Gleichzeitig haben junge Menschen die Möglichkeit, frischen Wind in die Anlagen zu bringen. Louise achtet darauf, den Rasen nicht zu häufig zu mähen, um den Bienen genügend Nahrung zu erhalten. Sie pflanzt neben roter Beete und Radieschen auch experimentelle Pflanzen wie Luffa-Gurken, um im Sommer einen nachhaltigen Schwammersatz zu ernten.

„Tomaten müssen hoch gebunden werden!“

Viele Möglichkeiten zum intergenerationalen Austausch gab es bisher jedoch nicht. Zwar grüßen die älteren Menschen gern, führen Small Talk und geben praktische Tipps (Tomaten müssen hoch gebunden werden!), aber ein echtes Kennenlernen konnte noch nicht stattfinden. Das mag am Altersunterschied liegen oder daran, dass alle vereinsinternen Veranstaltungen, wie das Oktoberfest oder das Skatturnier, im letzten Jahr ausfallen mussten. Bleibt zu hoffen, dass es bald wieder möglich sein wird, auch neue Erfahrungen in das Vereinswesen einbringen zu können.

Nach dem Gewitter kann heute nicht mehr viel im nassen Garten gearbeitet werden. Wir beschließen, die Parzelle zu verlassen und gehen durch das Tor mit dem Stacheldraht zurück in Richtung Jentower. Für das Verlassen der Anlage benötige ich übrigens keine Hilfe, von innen kann das Tor geöffnet werden. Ich gehe nach Hause und lege meine kurzen Hosen bereit. Bleibt zu hoffen, dass die fleißige Gärtnerin recht hatte mit ihrer Wetterregel.

Lukas Hillmann

Was macht ihr Spie ganzen Tag?

Was sind eure außergewöhnlich gewöhnlichen Corona-Hobbys? Wir haben auf dem Campus und im Bekanntenkreis nachgefragt.



Fotos: privat (5)

**Kira, 23,
Kommunikationswissenschaft**

„Wieso kaufen, wenn man es selbst machen kann?“

Geld für teure Gesellschaftsspiele ausgeben? Für Kira kam das nicht infrage. Inspiriert durch Freunde und von der Idee motiviert, ab und zu öfter ein Brettspiel in die Hand zu nehmen, begann sie, Gesellschaftsspiele zu basteln. Am Ende kamen Klassiker wie Mensch-Ärger-Dich-Nicht, Siedler von Catan oder Monopoly dabei heraus. „Gleichzeitig kreativ sein und länger etwas davon haben“ war für sie die Hauptmotivation in den letzten Wochen. Für die Interessierten unter euch gibt es zum Schluss eine kleine Enttäuschung: Die handgefertigten Einzelstücke stehen leider nicht zum Verkauf. Also heißt es wohl selbst Hand anlegen.



**Pauline, 19, Lehramt Englisch-
Geografie**

„Bei mir muss es immer groß und auffallend sein“

Costume and Play, oder auch Cosplay ist das Hobby von Pauline. Sie designt mit großer Leidenschaft Kostüme, die einem Charakter ihrer Wahl nachempfunden sind. Sie hat sich insbesondere auf Rüstungen und Flügel spezialisiert. „Wenn man nach harter Arbeit und Blut und Schweiß und Tränen damit fertig ist, das Cosplay herzustellen, geht es meistens auf eine Convention.“ Auch Pauline besuchte vor Corona gern solche Conventions, nahm an Wettbewerben teil und erzielte 2019 zusammen mit ihrer Mutter sogar den ersten Platz in einem Cosplay-Wettbewerb. Für Pauline ist es am tollsten, wenn Leute sie nach Fotos fragen und ihre teilweise monatelange Arbeit würdigen und loben. „Das ist einfach ein Ansporn, jedes Mal etwas noch Aufregenderes oder Besonderes zu basteln.“ Durch Corona sei die Zeit perfekt, um sich an neuen Designtechniken zu üben oder Ideen auszuarbeiten, meint Pauline. Jetzt gerade arbeite sie an einem „Sailor Moon“ Cosplay.



**Pierre, 21, Englisch-Spanisch
Lehramt**

„Ich bin eine richtige Astrotante geworden“

Spirituell angehauchte Themen sind Pierres neues Hobby. Spirituelle Praktiken, insbesondere die Meditation, haben es Pierre angetan. Ganz nach dem Motto „mal die Seele baumeln lassen“. Vor allem die sogenannte „Chakren-Meditation“ hat sein Interesse geweckt. Hierbei geht es darum, sich auf die sieben verschiedenen Zentren des Körpers (besagte Chakren) zu konzentrieren und sich in Achtsamkeit zu üben. Er habe dadurch mehr zu sich selbst gefunden und gelernt, sich selbst besser zu reflektieren. Während vielen Studenten das Beibehalten einer Routine im Lockdown schwer fällt, macht Pierre das genaue Gegenteil: Früh morgens um fünf aufstehen ist angesagt, dann Sport und Meditation. „Eine starke Seele kann nur in einem starken Körper Einhalt finden“ ist die Devise.

ößer den



Felix, 22, Lehramt Englisch-Geschichte

„Ein Bonsai ist weniger eine Pflanze und mehr deine Pflanze“

Miniaturbäume sind das neu entdeckte Hobby von Felix.. Während der Pandemie versucht er sich daran, einen Ginseng Microcarpe heranzuziehen. Zwar steckt Felix noch in den Startlöchern der Bonsaizucht und beschäftigt sich momentan intensiv mit dem sogenannten „Verdrahten“ und dem Schnitt, trotzdem entgeht ihm nicht der Zeitaufwand, den dieses kleine Bäumchen verlangt. „Man formt einen Bonsai mehr, als dass man ihn einfach hochzieht.“ Interessant sind für Felix vor allem die Prozedur hinter der Aufzucht eines Bonsais und die Verantwortung, die man plötzlich für den kleinen Baum fühlt. Felix findet, das er sich aufgrund der zeitintensiven Aufzucht des Bäumchens sogar verbundener mit dem Bonsai fühle als „zu einer anderen x-beliebigen Pflanze“. Nachdem andere Topfpflanzen „eher unter ihm gelitten hätten“, hofft er auf Erfolg bei diesem Projekt.



Zoe, 24, Medizin

„Pflanzen habe ich schon vorher gemocht, jetzt aber sind sie mein Hobby“

Während Corona wurde die Aufzucht von Zimmerpflanzen für Zoe zu einer kleinen Passion, wodurch sich auch ihr grüner Daumen offenbarte. „Wenn man so viel drinnen ist, muss man es sich ja auch recht schön machen“, lautet ihre Devise mit einem Augenzwinkern. Nach dem Kauf eines Indoor-Erntebuches begann sie, sich immer mehr damit zu beschäftigen. Unter anderem zog Zoe ihren eigenen Ingwer aus Ingwerwurzeln heran oder baute Chili an. „Es ist, gerade zu Corona-Zeiten, ein erfüllendes Hobby, was nicht nur gut aussieht, sondern auch Aufmerksamkeit braucht.“

Foto: Elsa Worsch



Phine, 22, Kommunikationswissenschaft

„Ich will nach dieser Zeit zurückschauen und feststellen, dass es viele großartige Momente gegeben hat“

Um sich die Zeit zu vertreiben und auch in Zukunft die schönen Erinnerungen der vergangenen Wochen festzuhalten, hat Phine begonnen, monatlich Filme zu produzieren. Gefilmt wurden alltägliche, ausgefallene, kleine oder große Ereignisse. Inspiriert wurde sie dabei von ihrer Tante und dem Gedanken, ihre eigene Lebensfreude ein wenig festhalten zu können. Egal ob Wanderungen, spontane Tanzeinlagen, gemütliche Kochabende, Weihnachten in der Familie oder Ausschnitte der Wohnungsrenovierung, sie sind auch nachträglich sehr amüsant anzuschauen und holen die leicht verstaubten Erinnerungen wieder ins Gedächtnis. Dadurch hält man sich vor Augen, wie schön auch manchmal die kleinen Dinge im Leben sind: „Im Nachhinein konnte ich oft feststellen, dass es mehr tolle Momente gab, als ich dachte.“

CORONA. ERST MAL EINEN BAUEN.



Warum Bananenbrot backen, wenn man auch eine andere Pflanze verbacken und sogar rauchen kann? Ein Bericht über eine etwas andere Coronabeschäftigung.

Im März 2020 stand plötzlich alles still. Keine Bars, keine Clubs, keine WG-Partys. Hat das auch den Drogenkonsum eingeschränkt, der für viele zu der Studen-

tenerfahrung dazu gehört? Emily*, eine Lehramtsstudentin, erzählte, dass ihr Konsum während Corona von einmal im Monat auf zwei bis drei Joints täglich anstieg. Auch Malte* und Tomke* konsumierten plötzlich täglich. Beide sind Studierende an der FSU. „Man hatte plötzlich so viel Zeit, die man totschiagen musste. Da brauchte ich eine Ablenkung“, sagt Malte. Emily und Tomke erklären es ähnlich: „Wäre der Unistart normal gewesen, hätte ich nicht so viel gekiff“, sagt Emily. Das Konsumieren von Marihuana dient also

hauptsächlich dem Zeitvertreib und als Ablenkung. Aber hätte man dann nicht genauso gut Zigaretten rauchen oder Alkohol trinken können? „Ich persönlich mag high sein lieber als betrunken sein. Es ist entspannend, ich habe das Gefühl, dadurch mehr ich sein zu können“, sagt Emily. Auch würde sich alles intensiver anfühlen, ergänzt Tomke, was dabei helfen würde, selbst einen langweiligen Abend allein zu Hause als interessantes Erlebnis wahrzunehmen. Anfangs hätte es auch einen produktiven, motivierenden Effekt

gehabt, der jedoch nach einer gewissen Zeit nachließ. Momentan versuchen Emily und Tomke, wegen des Nachlassens der positiven Effekte ihren Konsum für mindestens zwei Wochen einzustellen. Doch es ist und bleibt eine Droge, die abhängig machen kann und die man deswegen auch nicht beschönigen sollte. „Schon ein wenig erschreckend. Das erste Mal als ich aufhören wollte, hat es nicht geklappt. Das hat mich schon geärgert“, sagt Emily dazu. Die Gründe für das Aufhören waren oftmals finanziellen Ursprungs. „Ich kaufe meistens so 25 Gramm auf einmal. Das reicht dann für mehr oder weniger einen Monat. Das sind also ungefähr 250 Euro im Monat.“ Häufig bestellt einer aus dem Freundeskreis bis zu 50 Gramm im Internet. Das Marihuana wird dann verteilt und an Freunde verkauft. Es geht jedoch nie über den Freundeskreis hinaus, denn das wäre zu riskant. Es kommt meistens aus Portugal oder Spanien und es wird per Post geliefert.

Selbstanbau als zusätzlicher Zeitvertreib

Doch es gibt auch eine günstigere Möglichkeit. Tomke hat angefangen selbst anzubauen, um sich die Kosten zu sparen. Wenn man beobachtet, wie genau er seine Pflanzen gießt, düngt und mit Licht versorgt, könnte es fast schon wieder spießig sein, auch wenn man dieses Wort erstmal nicht direkt mit Cannabiskonsum in Verbindung bringt. Das selbst gepflanzte Cannabis sei ein zusätzlicher Zeitvertreib. Der Anbau diene, wenn überhaupt, für den Eigenkonsum und den der Freunde, jedoch nicht als Anfang einer Dealerkarriere, anders als das bei Malte* und Paul* der Fall war. Sie sind in eine tiefere Struktur integriert. Man könnte meinen, dass Corona für Dealer gerade zur richtigen Zeit gekommen ist und das Verkaufen der Drogen durch die höhere Nachfrage erleichtert habe. Dies ist jedoch ein Trugschluss, denn dadurch, dass die Grenzen, zum Beispiel zu den Niederlanden, dicht gemacht wurden, war es viel schwieriger an die Ware zu kommen. Da bringt auch die hohe Nachfrage nichts.

Durch die erhöhte Schwierigkeit bei der Beschaffung des Rauschmittels sei auch der Preis gestiegen, was den Dealerbrüdern erst einmal zur Last gefallen ist.

Umsatz gestiegen

Und wie stehts mit der bisherigen Bilanz, sind die Konsument:innenzahlen gestie-

gen oder aufgrund der schwierigen Beschaffung eher gesunken? „Unser Umsatz ist auf jeden Fall gestiegen“, meint Malte. „Wir verkaufen seitdem mehr, die Anfrage ist gestiegen und somit auch die Anzahl der Leute in unserem Umfeld, die in das „Ticker-Business“ eingestiegen sind.“ Das steigende Interesse der Brüder an dem etwas anderem „Nebenverdienst“ erklären sie mit dem Wegfallen zahlreicher Jobs aufgrund der Pandemie. Klassische Minijobs, wie in einem Cafe aushelfen oder Cocktails in späten Abendstunden verteilen, seien heutzutage undenkbar. Da schaue man sich eben nach Alternativen um. „Abgesehen davon ist Ticken ja auch lukrativ“, ergänzt Paul. Keine Steuern also, aber dafür Angst. Angst davor, aufzufliegen. Vor allem die verstärkte Polizeipräsenz verunsichere die Brüder. Seit Corona würden sie besser aufpassen. „Überall sind ja Kontrollen, ob es die fehlende Maske in der Innenstadt oder die zu große Gruppenanzahl ist.“ Die Ausgangssperre sei bislang kein Problem für die Brüder gewesen, doch für Andere, die ihre Kund:innen abends versorgen, könnte das schon ein Hindernis sein. Das steigende Interesse an der Pflanze begründen die Brüder mit dem leichten Zeitvertreib. „Ich habe sowieso nie verstanden, was Leute als Hobby haben, wenn sie nicht kiffen. Ich denke, es ist einfach eine Zeitbeschäftigung. Bleibt zu Hause – so heißt ja das Motto während der Pandemie. Und wie kann man besser zu Hause bleiben, als entspannt mit einem Joint, einen Film schauen, schlafen, chillen, Lockdown halt.“

„Ich habe sowieso nie verstanden, was Leute als Hobby haben, wenn sie nicht kiffen.“

Kiffen, nur weil man keine Verpflichtungen hat? „Es geht ja nicht nur darum“, meint Paul, „Es geht ja auch darum, dass Menschen aus Langeweile Drogen ausprobieren wollen, um dem zumeist grauen Alltag etwas Farbe zu verleihen.“ Eine gewisse Affinität zu Drogen hätten die meisten schon vor Corona gehabt und so kön-

ne eine Ausnahmesituation den Stein ins Rollen bringen. Kiffen als neues Hobby? So dumm sei der Gedanke nicht, meint auch Paul: „Die Menschen haben mehr Zeit, und Kiffen lässt einen gut die Zeit vergessen.“

Psychosen, Angststörungen und pleite

Anders als aber Bananenbrot backen, Sauerteig anlegen oder Stricken lernen hat Cannabis deutlich zu erkennende negative Folgen, die man als junge:r Studierende:r nicht unterschätzen sollte. Zum einen der große finanzielle Verlust. Bei einem 450 Euro Studentenjob ist die Hälfte davon leicht verraucht. Hinzu kommen gesundheitliche Gefahren wie Konzentrationsstörungen bis hin zu langfristigen Psychosen oder Angststörungen. Es ist für den Moment ein angenehmer Zeitvertreib und lässt die Qualen des Alleinseins in den Lockdownzeiten in Rauch auflösen. Als langfristiges Hobby wäre es für die eigene Gesundheit jedoch nachhaltiger, sich vielleicht doch „spießigen“ Hobbys zu widmen oder das Bananenbrot vorzuziehen.

*Name von der Redaktion geändert

Leonore Sörgel und Franziska Kaup



Fotos: Alexej Kosin

SPIESSIGE REDAKTEURE

Sauerteig

„Oh, wie heißt er denn?“ Das ist komischerweise die häufigste Frage, die man gestellt bekommt, wenn man einen eigenen Sauerteig hegt und pflegt. Selbst wäre ich niemals auf die Idee gekommen, meinem Hugo einen Namen zu geben. Es ist ja im Prinzip nur Wasser und Mehl. Und dazu noch etwas undefinierbares, das die Bläschen produziert und manchmal ein bisschen streng riecht. Ob es nun ein Hefepilz ist oder doch eine Bakterienkultur, weiß man nie so genau. Man hofft, dass es schon so stimmt. Jetzt hat dieses Gebräu tatsächlich einen Namen und damit auch einen eigenen Charakter. Ein garantiert virenfreier Freund, der zwar Aufmerksamkeit braucht, aber einen treuen Begleiter im Lockdown-Alltag darstellt.

Ich habe irgendwann mal gegoogelt, wie das funktioniert, Sauerteig ansetzen. Eigentlich ganz leicht. Zutaten mischen, rühren, warten. Was dazu tun, rühren, warten, rühren, warten. Der erste Abkömmling, den ich Brot nennen wollte, glich eher einer versteinerten Diskusscheibe, der zweite einer riesigen Münze aus Mehl. Ich habe zum Glück geduldige Mitbewohner: „Nein, Johanna, das schmeckt doch super! Ist doch dein Erstes!“ Dann hatte ich plötzlich den Bogen raus. Knusprige Kruste, fluffiger, saftiger, leicht säuerlicher Teig. Perfekt. Seitdem war ich nicht ein Mal beim Bäcker. Ich liebe meine neue Spießigkeit. Jeden Tag mein halbvolles Marmeladenglas mit Teig begutachten. Füttern, Zeit geben, wärmen, hoffen, ... Ein bisschen kuscheln manchmal.

Johanna Hungerer



Verarbeiteter Sauerteig auf dem Schoß der Autorin
Foto: Johanna Hungerer

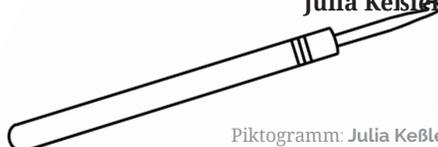
Häkeln

Eins, zwei, drei - eins, zwei, drei. „Nur nicht durcheinanderkommen“, denke ich und versuche, 500 Meter graue Wolle in einen Kissenbezug mit gleichmäßigem Noppenmuster zu verwandeln. Und während ich mit meiner Häkelnadel immer mehr kleine Schlaufen forme, durch die ich dann wiederum andere kleine Schlaufen ziehe, setzt ein Zustand der wohligen warmen Entspannung ein. Die Arbeit mit Wolle und Nadel bindet gerade genug Gehirnkapazität, um dem Strudel aus Alltagsgedanken vorübergehend den Stöpsel zu ziehen, ist gleichzeitig aber auch monoton genug, um zwischen Vorlesungen und Hausarbeiten einen echten Ausgleich zu schaffen. So häkele ich mir dann also meine eigene kleine Gedankenhängematte in Kissenbezugsform.

Wenn ich mich dann doch hin und wieder zu nah am Abgrund der Frühvergeißung wähne, lasse ich zum Häkeln einen True-Crime-Podcast oder ein gesellschaftskritisches Hörbuch dahinplätschern und poste das Resultat mit einem halb ironisch, halb ernst gemeinten Hashtag auf Social Media. Sofort wird aus der verstaubten Abendbeschäftigung von Oma Erna, die mit Vorliebe weiße Tischdecken und deutschlandfahnenfarbene Klopapiermützen häkelte, ein hipbes Hobby für Personen, die eine individuelle Wohnungseinrichtung dem ewig gleichen Ikeaeinheitsbrei vorziehen.

Während ich also stolz das selbstgemachte Kissen auf meinem Sofa platziere, stelle ich fest, dass die Noppen zwar sehr hübsch, aber verdammt unbequem sind und wünsche mir insgeheim meine alten Sofakissen aus der Reihe STOCKHOLM zurück. Und weil mich das schon wieder ärgert, drohe ich aus meiner Gedankenhängematte zu fallen. Also muss schnell ein neues Projekt her: „Als Nächstes mache ich eine Decke“, denke ich. „Aber diesmal ohne Noppen.“

Julia Keßler



Piktogramm: Julia Keßler

Kreuzworträtsel

Die TV-Zeitschrift meiner Großeltern bietet neben Fernsehprogramm und Tipps zur Rückenschmerzprophylaxe auch einen bunten Strauß an Rätseln und ebnete den Weg, auf dem ich dieser Tage selig wandle. Die Zielgruppe dieser Illustrierten – rüstige Rentner:innen und andere Menschen mit viel Freizeit – deckt sich wahrscheinlich in etwa mit der Fangemeinde meines Herzenshobbies: Dem Lösen von Kreuzworträtseln.

Zu diesem Vergnügen kam ich im wahnsinnig beschäftigten Studierendentag aber nur, wenn ich meine Großeltern besuchte und die Stunden zwischen Kaffeetrinken und Abendessen überbrücken musste. In einem Winter, der nur noch aus zu überbrückenden Stunden bis zum Frühling besteht, besticht das Kreuzworträtsel mit zahlreichen Vorteilen: Es ist günstig, wetterunabhängig, kontaktlos lösbar und bietet den perfekten Kompromiss zwischen Aktivierung und Entspannung. Ein Allrounder für jegliche Stimmungslage: Zum Wachwerden bei einer Tasse Kaffee, zum Versüßen von Zoom-Gesprächen, zum Runterkommen nach einem Tag vor dem Bildschirm et cetera.

Wer jetzt mit den beträchtlichen kognitiven Anforderungen argumentiert, dem sei von einer Expertin gesagt: Fehlendes Allgemeinwissen ist problemlos durch Übung kompensierbar. Die nordischen Götter (ASEN), der Wenderuf beim Segeln (REE) und das englische Bier (ALE) werden so gut wie immer abgefragt. Das funktioniert bei der ebenfalls beliebten Partnerdisziplin Sudoku nicht. Das erfordert schon Hirngymnastik. Dass ich damit dreißig Lebensjahre persönlicher Entwicklung übersprungen und direkt mit Rentnerinnen-Beschäftigungen begonnen habe, stört mich nicht. Wozu mit Fortpflanzung, Gartenpflege und Midlife-Crisis plagen, wenn man gleich zu den angenehmen Aktivitäten übergehen kann?

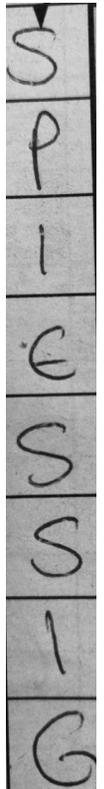
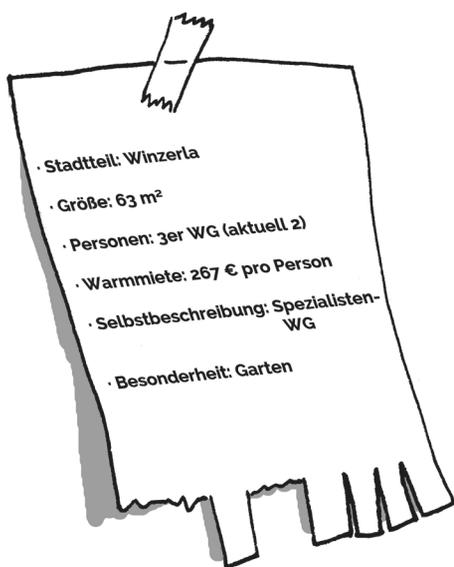


Foto: Carolin Lehmann

Carolin Lehmann



Zeichnungen: Martin Emberger

Mit Tetrapackwein wird jede WG erträglich.
Foto: privat

GRILLROMANTIK IN WINZERLA

*Haare im Abfluss, fetzige Partys, niemals allein sein. Das AKRÜTZEL wirft in seiner Rubrik einen Blick in Jenaer WGs.
Diesmal: Spezialisten-WG in Winzerla.*

Fast habe ich die Hoffnung auf auskunftswillige WGs schon aufgegeben, als mein Bitten und Flehen doch noch erhört wird: Can und seine WG sind bereit, ein bisschen aus dem Nähkästchen zu plaudern. Was man nicht alles tut für voyeuristische Lokalredakteurinnen in dieser harten Zeit... Via Zoom lerne ich die drei kennen: Marcel und Pascal hocken in der gemeinsamen WG in Winzerla, Can schaltet sich aus Berlin zu. Die anfängliche Schüchternheit weicht schnell, das Gespräch flutscht. Man merkt: Die drei sind ein eingespieltes Team. Pascal (starker bayerischer Einschlag) verlässt die WG bald, um in besser bezahlten Breiten sein Glück zu suchen. Das bedauern die anderen beiden schmerzlich: Auf die Frage nach dem perfekten neuen Mitbewohner kommt von Can direkt „ein neuer Pascal“. Bayerisch zu sprechen sei kein Muss, gerade ginge aber alles, „Hauptsache Mitbewohner“.

Eine gewisse Verzweiflung ist spürbar, es will nicht so recht klappen mit der Mitbewohner:innensuche. Sie hätten die Hoffnung schon aufgegeben. Winzerla sei vielleicht einfach zu vorurteilsbehaftet und daher unattraktiv für urbane Studierende. Dass er überhaupt im kleinen Bruder von Lobeda landete, sei Zufall gewesen, so Marcel. Er habe nach erfolgloser WG-Suche einfach selbst eine WG gegründet und fand es „ganz nett“ in Winzerla. Eingerichtet hat sich die WG komplett selbst, wobei man hier keinen Luxus erwarten dürfe: Es sei funktional. Die Priorität liege auf dem menschlichen Inventar, meint Pascal, und es sei eben „angenehm mit den beiden Jungs“. Als er vor einem Jahr dazustieß, sei er angesichts des freundschaftlichen Umgangs miteinander erstaunt gewesen. Das kannte er so aus seinen vorherigen WGs nicht. Auch ich habe den Eindruck: Hier hat es gefunkt. So war es wohl nicht immer: Am Anfang hätten sie kaum Zeit zusammen verbracht. Erst, als das Wetter schöner wurde, „ging die Beziehung los“. Wobei es

für Can schon „Liebe auf den ersten Blick“ gewesen sei, das mit Marcel. Apropos Marcel: Der kommt mir irgendwie bekannt vor. Wenig später ist das Rätsel geknackt: Marcel und ich hatten an unserem vorherigem Studienort Dresden mal ein Seminar zusammen. Danach kehrte er aber dem schönen Elbflorenz und der Psychologie den Rücken, um in Jena mit einem Master in Wirtschaft so richtig durchzustarten und „ein Hybrid aus Psychologe, Wirtschaft und irgendwas“ zu werden.

In der Wirtschaft sind alle drei zuhause: Can und Marcel mastern in „BWL für Naturwissenschaften und Ingenieure“, Pascal hat gerade sein E-Commerce-Studium abgeschlossen. Ein Zweckverbund ist das Trio deswegen aber noch lange nicht: Sie grillen zusammen, sonnen sich im Garten, spielen Siedler von Catan und Spikeball und Marcel und Can definieren ihre Bizepse gemeinsam. Sie seien sogar schon mal zusammen wandern gewesen. Wobei Pascal einräumt, „so richtig wandern war des net“, eher ein Ausflug in den Park. Aber gut, die Grenzen sind da ja fließend.

Richtig auf den Putz gehauen hätten sie aber in der WG bisher noch nicht, das hätten sie einfach „nie auf die Kette bekommen“. Partys im kleinen Rahmen, das schon. Can gekränkt: „Echt? War ich da nicht eingeladen?“ Auch die ein oder andere Weinverkostung, zu der Marcel einen guten Tropfen aus dem Tetrapack beisteuert, findet in dieser Multifunktions-WG statt. Das Alleinstellungsmerkmal dieses trauten Jünglingshaushalts? Die Nachbarskatze, die regelmäßig bei Can zum Kuscheln vorbeikommt. Beglückt konstatiert er: „Die Katze macht das Leben schon schön hier.“

Carolin Lehmann

SIND WIR JETZT ALLE PSYCHISCH KRANK?

Im dritten Digitalsemester ist die Motivation von Studierenden auf weitere Online-Lehre ziemlich gering. Aber wie wirken sich die Bedingungen auf Ihre Psyche aus und wo wird ihnen geholfen?

Die Studienzeit ist bekannt als die Zeit im Leben, um sich auszuprobieren, Fehler zu machen und vor allem, um neue Kontakte zu knüpfen. So kannten viele ihr Studium und so haben sich auch Erstsemester ihr zukünftiges Leben vorgestellt. Seit ungefähr einem Jahr ist das nicht mehr so, die neue Normalität sieht anders aus: Der Tag beginnt nicht mit dem Gang zum Campus, sondern mit dem Aufklappen des Laptops, meistens noch im Bett, um sich sein erstes Seminar über Zoom anzuschauen. Danach geht es weiter mit einer aufgezeichneten Vorlesung oder vielleicht mit einem Tutorium, ebenfalls über Zoom, wenn man denn dafür die Motivation aufbringt. Man sieht seine Kommiliton:innen nicht mehr neben sich im Hörsaal sitzen, sondern in kleinen Kacheln über Zoom, wenn überhaupt. Gerade für Studierende, die in den letzten drei Semestern ihr Studium begonnen haben, ist es besonders schwer, Anschluss zu finden. Es ist nicht mehr in Frage zu stellen, dass die Studierenden von einer besonderen Belastung durch die Digitalsemester betroffen sind. Welche Angebote hat die Hochschule, um Studierende in dieser Situation zu unterstützen?

Das Studierendenwerk bietet eine psychosoziale Beratung an, eine kostenlose Anlaufstelle für alle Studierenden in Thüringen. „Man braucht keine Riesenprobleme, um sich bei der Beratung Hilfe zu suchen“, sagt Dina Thäle-Hoffmann. Sie rät Studierenden sich an sie zu wenden, wenn man merke, dass man mit einem Problem alleine nicht mehr vorankommt. Die studierte Sozialwissenschaftlerin arbeitet als eine der neun Berater:innen in den Beratungsstellen in Jena und Weimar. Sie berichtet davon, dass es zwar im März 2020 einen Einbruch

der Anfragen gab, sie aber zu Beginn des letzten Wintersemesters stark angestiegen sind. Schon immer waren die Anfragen zu Semesterbeginn höher, jedoch sind diese sonst mit den Semesterferien auch wieder abgeklungen. Jetzt erklärt Thäle-Hoffmann aber: „Es war so, als ob wir zwischen dem letzten Wintersemester und dem jetzigen Sommersemester gar keine spürbaren Semesterferien gehabt hätten.“

Eine von den vielen neuen Anfragen kam von der 26-jährigen Leah*, die Biologie und Englisch im Lehramt an der FSU studiert. Sie sagt, dass Corona zwar nicht der Hauptgrund gewesen sei, warum sie sich an die Beratungsstelle des Studierendenwerks wandte, aber es habe bei ihr zur psychischen Belastung neben einer Krise mit ihrer Abschlussarbeit und Beziehungsproblemen beigetragen. Das Angebot der psychosozialen Beratungsstelle sei ihr schon länger bekannt gewesen, aber bis zu Beginn des letzten Wintersemesters habe sie nicht das Gefühl gehabt, es zu benötigen.

Die Probleme, mit denen Studierenden zu ihnen kommen würden, wären an erster Stelle Selbstwert- und Identitätsprobleme, erklärt Thäle-Hoffmann, gefolgt von depressiven Verstimmungen und Angstzuständen. Erst danach würden studiumsbezogene Probleme wie die Wahl des richtigen Studiengangs, Arbeitsmanagement, Prüfungsangst und Abschlussangst kommen. Durch die zurückliegenden Digitalsemester sei jetzt noch im ungewohnten Ausmaß das Thema Einsamkeit hinzugekommen, wie es auch Leah berichtet.

Was jetzt wichtig ist

Auch wenn Thäle-Hoffmann aufzeigt, dass die Möglichkeit, normal studieren zu können, die Lage für die Studierenden enorm verbessern würde, sei ihr natürlich klar, dass das in der momentanen Situation so nicht möglich sei. Deswegen sei eine gute Kommunikation zwischen der Uni und den Studierenden umso wichtiger. Aufgefallen sei ihr auch, dass eine Trennung zwischen Freizeit und Studium momentan kaum möglich sei und daher Arbeitsräume außerhalb des eigenen Zimmers sehr hilfreich wären.

Studierenden, die unter den Belastungen des Online-Studiums leiden, empfiehlt Thäle-Hoffmann auch online Gruppenangebote wahrzunehmen. Außerdem sei es in dieser Zeit besonders wichtig, einen ehrlichen Umgang mit sich und anderen zu pflegen und sich auszutauschen. Negative Gefühle wie Wut oder Trauer sollte man sich eingestehen und zulassen. „Es ist unglaublich wichtig zu wissen, dass man nicht alleine ist.“ Vor allem für Erstsemester und Menschen, die es sowieso schon schwer hatten mit neuen Menschen Kontakte zu knüpfen, sei es jetzt noch schwieriger: „Früher hat man sich schon durch hilflose Blicke kennengelernt. Jetzt muss man sehr kreativ sein, um den Kontakt zu finden.“

Keine Beratung scheuen

In ihren letzten Sitzungen hat Leah gemerkt, dass sie von weniger Problemen erzählte und die Beratung nicht mehr benötigte. Sie traf aber mit der beratenden Person die Abmachung, dass sie sich meldet, falls es ihr wieder schlechter geht. „Wenn man das Gefühl hat, dass eine Beratung einem gut tun kann, dann ist das meistens auch so“, sagt Leah. Sie will andere Studierende ermutigen, sich auch bei der Beratung zu melden, selbst wenn sie denken, dass sie dazu nicht berechtigt ist.

Eine weitere Anlaufstelle stellt das studentische Gesundheitsmanagement dar. Dieses bietet zum Beispiel Veranstaltungen zum Thema psychische Gesundheit an. Am von ihnen organisierten Forum *psychisch fit studieren* hat auch das Akrützel teilgenommen. Das Ziel des Forums, das von Yvonn Semek vom Verein *Irsinnig Menschlich e.V.* geleitet wurde, war es, das Thema psychische Gesundheit offener zu machen und Orientierung zu geben. Vor allem möchte Semek die Teilnehmer:innen dazu ermutigen, nicht erst zu warten, bis sie in einer Krise stecken, sondern sich schon vorher Strategien zu überlegen.

Wie wichtig das Thema gerade für Studierende ist, zeigten auch die Statistiken, die Semek vorstellte: Ein Viertel der Studierenden leiden unter starkem Stress. Das muss man noch von psychischen Erkrankungen

abgrenzen, diese betreffen mindestens ein Sechstel. Ein großer Teil der Studierenden, die ihr Studium abbrechen, tun dies aufgrund von psychischen Erkrankungen. Semek, erläutert aber: „Dass muss nicht sein. Wenn man sich Hilfe sucht, kann ein Studium auch mit einer psychischen Erkrankung gut machbar sein.“

Aber wie kommt es überhaupt zu psychischen Erkrankungen? Wie hoch die eigene Gefährdung dafür ist, hängt von einer genetischen Disposition und Erfahrungen beim Heranwachsen ab. Meistens entwickelt sich daraus erst dann eine Krankheit, wenn das innere Gleichgewicht gestört wird. Das kann auch durch einen neuen Lebensabschnitt wie den Studienbeginn passieren. Einzelne Befindlichkeiten und schlechte Tage hat jede:r, wenn diese aber nicht mehr aufhören, dann sollte man sich an jemanden wenden. Dieser erste Schritt sei meistens der schwierigste, aber auch der wichtigste, meint Semek.

Theologische Seelsorge

Neben der psychosozialen Beratung und dem studentischen Gesundheitsmanagement beschäftigt sich auch die theologische Seelsorge der Universität mit der

psychischen Gesundheit. Diese wird von der Hochschul- und Studierendenpflegerin Constance Hartung geleitet. Ihre Aufgabe sieht sie vor allem darin, einen geschützten Ort zu bieten, an dem sich Menschen aussprechen können. Sie bietet zwar auch keine Therapie an, eine Verschwiegenheitspflicht gilt für sie aber genauso. Meistens melden sich bei ihr Studierende, das Angebot richte sich aber an alle Angehörigen der Hochschule. Es sei auch nicht wichtig, ob man christlich sei, stattdessen erklärt sie: „Alle sind willkommen und missionieren möchte ich niemanden.“ Wenn es sich aber jemand wünsche, biete sie auch spirituelle Beratung oder Gebete an.

Als besonders betroffen sieht sie zurzeit auch ausländische Studierende, diese hätten weniger Kontakte und viele hätten ihre Minijobs, mit denen sie ihr Studium in Deutschland finanzieren konnten, verloren. Aber auch Menschen mit Essstörungen hätten es seitdem noch schwerer, da ihnen ihre Routine jetzt fehle.

Überraschend war eine Beobachtung Hartungs, die gegenteilig zu der von Thäle-Hoffmann ist: seit Beginn der Onlinesemester seien bei ihr die Anfragen zurückgegangen. Da sie nicht davon ausgeht,

dass es den Studierenden seitdem besser geht, bereitet ihr das Sorgen. Stattdessen befürchtet sie, dass für manche kein geschütztes Anrufen mehr möglich ist. Viele Gespräche entstanden sonst auch dadurch, dass Studierende bei Präsenzveranstaltungen auf sie zukamen.

Ein Mangel an Präsenz wirkt sich also in vielerlei Hinsicht auf die psychische Gesundheit der Studierenden aus. Es ist wichtig, dass man sich deswegen frühzeitig Gedanken darüber macht, wie man am besten durch diese Zeit kommt und wo man sich Unterstützung holen kann. Anlaufstellen gibt es mittlerweile sehr viele, sie sind bei weitem nicht auf die drei hier genannten beschränkt. Es lohnt sich vielleicht auch, um aus dem Trott des Digitalsemesters zu kommen, Präsenz ein bisschen nachzuspielen. Man läuft zwar morgens nicht mehr zum Campus, aber vielleicht schafft man es hin und wieder, eine kleine Runde an der frischen Luft zu drehen und kann so manchen Fußweg simulieren.

*Name von der Redaktion geändert.

Ariane Vosseler und Henriette Lahrman

Fühlst du dich durch Corona psychisch belastet?

■ Ja ■ Nein



Fühlst du dich momentan genug von der Uni unterstützt?

■ Ja ■ Nein



Wünschst du dir ein begrenztes Angebot an Präsenzlehre?

■ Ja ■ Nein





LILIS BESTE

Das Akrützel-Schwein heißt Lili und keiner weiß, warum eigentlich. Darum bekommt es eine Aufgabe und stellt den heißesten Scheiß aus Thüringen vor.

Lutz Seiler gewann 2020 mit *Stern 111* den Preis der Leipziger Buchmesse. Wie bei dem Vorgänger *Kruso* handelt es sich auch hier um einen Roman über ostdeutsche Subkulturen und die Wendezeit, jedoch ist dieses Mal die Mauer zu Beginn der Handlung schon gefallen. Inge und Walter Bischoff aus Gera trauen den neuen Verhältnissen noch nicht und beschließen, alles hinter sich zu lassen und im Westen neu anzufangen, bevor die Mauer wieder geschlossen wird. Als Fluchthelfer agiert ihr Sohn Carl, der Dichter werden will und, anders als versprochen, kurze Zeit später Gera im Shiguli der Eltern Richtung Berlin verlässt.

Beide Aufbruchsgeschichten erzählt Seiler in abwechslungs- und metaphernreicher Sprache: „Es war die Stimme eines trunkenen Riesen, der aus der rußgeschwärzten Kathedrale des Bahnhofs herunterlallte“, heißt es an einer Stelle. Dabei reflektiert er die beiden Handlungsstränge als Fluchtgeschichten. Nicht nur die Eltern fliehen aus Gera, sondern auch Carl, jedoch schlechter vorbereitet. Während die Mutter sich eine neue Brille machen lässt, „für das Kleingedruckte in den Formularen, die sie drüben, wie sie glaubte, in Unmengen würde ausfüllen müssen“, fährt der Sohn einfach drauf los und merkt bald, „dass er niemanden kannte in Berlin, er kannte nur ein paar Gedichte, die hier geschrieben worden waren, und nichts anderes hatte den Ausschlag gegeben. [...] Wie seine Eltern hatte er keine Adresse vor Augen gehabt, er war abgefahren ohne Ziel, nur mit irgendeiner Phantasie im Kopf, bei der man nicht wohnen konnte.“

Diese direkte inhaltliche Konfrontation von Literatur und Leben macht den Roman besonders interessant. Ein zweiter interessanter Aspekt kommt hinein, als Carl schließlich von einer Gruppe Hausbesetzer unter Führung des „Hirten“ aufgenommen wird. Bereits am ersten Tag konfrontieren diese ihn mit neuen Möglichkeiten: „Das Frühstück war außergewöhnlich. Auf dem Tisch standen ein paar Sachen, die Carl bis zu diesem Tag noch nie gesehen hatte: etwas zum Beispiel, das Irina eine Sternfrucht nannte, daneben sogenannte Avocados.“ Dieses spezielle Milieu, das später auch mit der geradezu routinierten Westberliner Hausbesetzerszene konfrontiert wird, bildet den Hintergrund für einen Wenderoman, der die üblichen Klischees des Genres vermeidet und in einer Sprache erzählt wird, die die Atmosphäre plastisch werden lässt.

Zurecht preisgekrönt!



Foto: Suhrkamp

Konstantin Petry

KLASSIKER

*In dieser Serie widmen wir den vermeintlichen und echten Meisterwerken unsere Liebeserklärungen und Hasstiraden. Diesmal: **Trenchcoat.***

Wie nennt man einen Regenmantel ohne Kapuze? Richtig: Trenchcoat. Der baumwollige Balanceakt zwischen Exhibitionismus und Stil ist wieder da. Oder eben auch nicht, weil er in beige, greige und sandfarben auch schon so gut wie ausverkauft ist. Ich weiß nicht, wer mich mehr inspiriert hat, einen Trenchcoat zu wollen: Winston Churchill oder Audrey Hepburn in *Breakfast at Tiffany's*. Schuld an diesem Wunsch könnten auch sämtliche andere Hollywood-Produktionen sein, in denen Trenchcoats sowohl das perfekte Kleidungsstück für Detektive, Journalisten und Mafiabosse sind. Bedeutet, egal welche Berufswahl man trifft, der Trenchcoat ist in jedem Milieu die perfekte Business-Kleidung. Doch nicht nur im Job, sondern notfalls auch im Krieg kann der Mantel nützlich sein. Ursprünglich war der Trenchcoat nämlich für Offiziere gedacht. Das Wort „trench“ (Graben) verrät, dass das zeitlose Kleidungsstück sich besonders gut eignet, um in Schützengräben zu liegen. An den D-Ringen der Gürtel kann Werkzeug befestigt werden und bei Gasangriffen lassen sich die Ärmel enger zurren. Doch nicht nur die radikale Funktionalität macht den Trenchcoat zum feuchten Traum für Deutsche, sondern auch die Klassifikation als Übergangsjacke. Denn was gibt es Besseres als Übergangsjacken? Der Trenchcoat hat sich über so viele Jahrzehnte bewährt, er wird auch noch ein paar weitere durchhalten. Von Fast Fashion kann hier nicht die Rede sein, womit der Mantel auch noch mit Nachhaltigkeit punktet.

Wer jetzt auch Lust auf einen dieser Schätze bekommen hat und in den gängigen Modehäusern nicht fündig wird, muss nicht aufgeben. Stöbert doch einfach mal in Uropas alten Kriegs-Klamotten oder fragt in der Karnevalsabteilung nach einem Detektiv-Kostüm.

Janina Gerhardt



Collage: Janina Gerhardt



INFORMIERT

MACH MIT - MITGESTALTUNG IN REFERATEN UND ARBEITSKREISEN!

Es gibt viele Möglichkeiten, das Studium mitzugestalten. Eine davon ist die freie Mitarbeit in verschiedenen Referaten oder Arbeitskreisen des StuRas.

Refer .. was? Für einzelne Themenbereiche richtet der StuRa Referate ein, denen vom StuRa gewählte Referentinnen und Referenten vorstehen. Es gibt beispielsweise das Umweltreferat, Referat für Öffentlichkeitsarbeit, das Queer Paradies, Kulturreferat, Referat für Menschenrechte, Referat für Hochschulpolitik, Sportreferat, Referat für Soziales und viele mehr. In allen arbeiten Studierende zusammen und organisieren z. B. Vorträge, offene Treffen, Events oder betreuen verschiedene Projekte, wie z. B. das Hochbeet vor der vegeTable Cafeteria (Umweltreferat).

*Eine Übersicht zu allen StuRa-Referaten findest du hier:
www.stura.uni-jena.de/referate*

In Referaten kannst du eigene Projekte auf den Weg bringen und umsetzen, aber auch einfach deine Ideen einbringen und mit coolen Leuten zusammenarbeiten. Wenn du richtig Bock hast, kannst du dich auch für eine Referent:innen-Stelle bewerben und übernimmst damit etwas mehr Verantwortung.

Und Arbeitskreise? Für besondere Themenbereiche kann der Studierendenrat Arbeitskreise einrichten. Der Arbeitskreis politische Bildung organisiert so zum Beispiel vor allem politische Bildungsangebote für Studierende, während sich der Arbeitskreis Gesundheitsmanagement mit der studentischen Gesundheit befasst.

Du hast Lust bekommen, willst mehr erfahren oder mitmachen? Schreib uns eine Mail an presse@stura.uni-jena.de oder direkt an das Referat! Wir freuen uns! :)

ZU VINO SAG ICH...?

Die gebürtige Jenenserin Eleni Frommann ist Leichtathletin und hat über 40.000 Follower auf Instagram. Die 24-jährige studierte an der FSU Kommunikationswissenschaft und arbeitet hauptberuflich in einer Berliner PR-Agentur.

Gehen Sie bei Rot über die Ampel?
Never ever wenn kleine Kinder dabei sind, aber manchmal gehts dann halt doch schneller.

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?
Ich glaube die Frage erübrigt sich. Zigaretten sind ein No-Go.

Ihre Lieblingsserie?
Alles, was kommt, wenn man *True Crime* auf Netflix eintippt.

Welches Motiv schmückt Ihre Lieblingssocke?
Entweder drei Streifen, ein Haken, oder ein Puma.

Wo ist es in Jena richtig chillig?
Mein absoluter Lieblingsspot sind die Kernberge. Am besten mit einem Schokomuffin ausm Black Bean.

Welches Jugendwort finden Sie zu wild?
Lost – beschreibt mich als Person auch manchmal ganz gut, haha.

Studierende, Student*innen, StudentInnen, Student_innen, Student:innen oder Studenten?
Student*innen

Stöbern Sie gern mal in der Bibel?
Leider nein.

Für was würden Sie demonstrieren gehen, tun es aber nicht?
Gegen Massentierhaltung, hab leider noch nie eine Demo dazu in meiner Nähe gehabt, aber sonst wäre ich da ganz weit vorne mit dabei.

Welche Zeitung holen Sie morgens aus Ihrem Briefkasten?
Da ich durch meinen Job genügend Online-News lese, spar ich mir aktuell die Treppen.

Wo stehen/sitzen/liegen Sie auf einer Party?
Wenn die Clubs wieder auf haben, dann ganze vorne, erste Reihe, bis zum bitteren Ende.

Was tun Sie manchmal, was niemand von Ihnen erwarten würde?
Unmotiviert sein. Ich glaube, viele Leute assoziieren Sportler damit, immer Bock auf Sport und Bewegung zu haben. Ich hab auch manchmal Tage, wo ich absolut einfach gar nichts machen will.

Schonmal geklaut?
Ne, ne, ne.

Pommes mit Currywurst oder ohne?
Ich als Veggie nehm sie ohne.

187 Straßenbande oder The Rolling Stones?
Oder.

Karl Marx oder Robert Habeck?
Grün ist schon eher meine Farbe.

Sind Sie zufrieden mit sich und der Welt?
Ich glaube, man lernt nie aus, und unsere Welt sollte das auch nicht.

Ihre früheste Kindheitserinnerung?
Ist an meine Großeltern, die mich damals immer dienstags zum Training gebracht haben.

Wie viel Stunden hat Ihr idealer Arbeitstag?
Gute und produktive fünf.

Zu Vino sag ich...?
Nie No! (Also eigentlich auch nur zu Weißwein und wenn ich nicht in der Wettkampfphase bin.)

Auf einer Skala von eins bis zehn: Wie gern füllen Sie Fragebögen aus?
Solide 2.



Wie schauen Sie, wenn nach dem Start der Schnürsenkel aufgeht?



Ihre Erinnerung an Kowi-Prof. Georg Ruhrmann?



Welcher Körperteil macht Ihnen am meisten Arbeit?

FISCHERMAN'S FRIENDS

Corona hat unseren Autor einsam gemacht. Niemand kommt mehr zu ihm nach Hause, um im fleckigen Feinripp-Unterhemd billiges Dosenbier zu trinken. Deshalb sucht er sich jetzt neue Freunde. Heute: drei Kultur aneignende Spanierinnen.



Fotos: Dominik Itzigeht

Ich will raus, unter Leute. Sonnenbrille auf, die Schuhe geschnürt und ab in den Park. Der Para ist für Pandemiezeiten etwas zu gut gefüllt. Als ich mir noch Gedanken mache, ob die Polizei – Merkel-Schläger sagen jetzt manche – das Gelände gleich mit Wasserwerfern und Pfefferspray räumt, erblicke ich einige Meter weiter auf der Wiese drei Spanierinnen, die im Gras liegen.

Sie albern herum und lachen viel. Hach, diese Unbeschwertheit, diese Lebensfreude. Das kenne ich noch, aus der Zeit vor dem Lockdown. Mit den drei españolas könnte man sicher verdammt gut feiern – wenn es nur möglich wäre. Obwohl, vielleicht sind sie ja ein Haushalt. Dann ginge das klar. Sie würden eines Abends vorbeikommen. Wir werden kühle Sangría aus Glaskaraffen trinken und haufenweise Paella essen. Wir werden Flamenco tanzen! Sie grazil und anmutig, ich mit einem Hüftschwung wie ein Brecheisen. Und wenn dann Karaffen und Pfannen geleert, die Glieder vom Tanz ermüdet und sämtliche Hüftgelenke ausgekugelt sind, dann werde ich meinen Kühlschrank öffnen und vier Dosen billigen Bieres herausnehmen, ihnen die heiligen Grale reichen und wir werden das deutsche Kulturgut mit Hochgenuss auf dem Sofa inhalieren.

Während mein Hirn in so hoher Frequenz Stereotype abfeuert, dass irgendwo in Berlin-Kreuzberg Mario Barth ein wohliger Schauer über den Rücken läuft, wechselt das Gesprächsthema der drei jungen Spanierinnen im Park: Justin Bieber. Justin Bieber hat jetzt nämlich eine Dreadlock-Frisur. Kritiker:innen verstehen das als cultural appropriation – kulturelle Aneignung. Hat die kanadische Engelsstimme einen Teil afroamerikanischer Kultur übernommen und so aus dem machtpolitischen Kontext gerissen? Oder ist all die Zeterei bloß ideologisch verblendete Identitätspolitik?

Für die drei Spanierinnen ist die Sache klar. „Die sollen mal nicht so rumheulen. Schwarze glätten sich auch die Haare und tragen Jeans. Joder!“ Ich wusste nicht, dass Justin Bieber jetzt Dreads trägt. Ich erinnere mich nur daran, dass er mal einen Affen als Haustier hielt und von einem Balkon aus seine eigenen Fans bespuckte. Aber wer hatte schon keine wilde Jugend? Ich überlege, ob ich in ihre kontroverse Debatte einsteige. Eine alternative Perspektive aufzeigen und so. Aber da packen sie schon zusammen. Adieu, ihr drei Spanierinnen. Adieu, ausgekugelt Hüftgelenk.

Ich mache mich allein auf den Heimweg. Auf der Hälfte des Weges passiere ich im Stadtzentrum einen arabischen Friseursalon. Ob die wohl auch Dreads filzen? Stünde mir das überhaupt? Heute nicht, denke ich und gehe heim. Im Kühlschrank wartet ein kühles Dosenbier.

Leonard Fischer

AKRÜTZEL – gegründet 1989 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen finden jeden Montag um 20:00 Uhr statt. Teilnahme nach Anmeldung unter redaktion@akruetzel.de.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe:
21. Mai 2021
Das Akrützel Nr. 409 erscheint am:
27. Mai 2021

Druck: Schöpfel Weimar
Verteilte Auflage: 2500

Chefredaktion: Tim Große

Schweineillustration: Martin Emberger
Redakteur-Bubbles: Dominik Itzigeht
Satz und Gestaltung: Tim Große
Lektorat: Sophia Jahn
Titelbild: Martin Emberger

Redaktionsmitglieder:

Mathis Brinkmann, Martin Emberger, Leonard Fischer, Janina Gerhardt, Tim Große, Marcel Haak, Dominik Itzigeht, Lenah John, Julia Keßler, Lars Materne, Annika Nagel, Lotta Sedlacek, Undine von Lucadou, Luise Vetter, Tabea Volz, Ariane Vosseler, Charlotte Wolff

Adresse: **AKRÜTZEL**, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-9-400975
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Sonderzeichens (Doppelpunkt) bei Mehrpersonennennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

bKRÜTZEL

jux · joghurtdeckel

der akrützel boulevard

POST VON PETRY

Liebe Buga Buga,

Sie sind ein Segen. Endlich wieder ein Großereignis in Thüringen. Und dieses Mal ohne Glätze!

Seit dem Dambruch mussten wir darauf warten: Thüringen in allen Zeitungen, Thüringen im Fernsehen. Es ist wirklich epochal.

Die Testpflicht ist da zweitrangig. Ihre Besucher sind wohl eh alle schon geimpft.

Ein Stück Normalität, mitten in Erfurt. Und es duftet noch dazu so gut.

Herzlichst,

K. F. Petry

Sie können Konstantin Ficcus Petry auch eine E-Mail schreiben: bkrtzel@bk.ru



Wegen Corona: bKRÜTZEL trifft sich auf Discord



Nach Stura-Beschluss testen wir die neue Technik für euch

bKRÜTZEL enthüllt: History of Testzentrum am Campus

Bereits im Präcoronicum bildete sich in Jena eine größere community, die zunächst bei Bäckereien als Bäckereien und Gehilfen und Gehilfen verdienten. Jedoch merkten zahlreiche Mehlwürmer schnell, dass sie sowohl in der Buchhaltung als auch im eigentlichen Bäckerhandwerk den Alteingesessenen hoffnungslos überlegen waren, und machten sich daraufhin selbstständig. Ihre Einschätzung sollte sich als richtig erweisen und so wurden die Mehlwürmer

Mehlwürmerinnen zu den Begründenden der Startupculture in Jena: Ohne ihre Kooperation mit der Glühwürmchencommunity wäre zum Beispiel die Entwicklung zur Lichtstadt nie möglich gewesen. Als dann Anfang 2020 aus dem fernen China ein neues Virus hinüberschwappte, fanden die cleveren Entrepreneurinnen und Entrepreneurere schnell ein neues Betätigungsfeld und errichteten das Testzentrum am Ernst-Abbe-Platz. Leider stehen sie aufgrund

Bäckerberufs bereits um zwei Uhr morgens auf und können daher den Testservice nur zwischen acht und zehn Uhr anbieten. Nichtsdestotrotz ist ihr Einsatz im Impfzentrum von unschätzbarem Wert im Kampf gegen das Coronavirus. Aus diesem Grund soll der Vorsitzende der Mehlwormcommunity Farin Monka auch bald stellvertretend für die gesamte Community zum Ehrenbürger der Stadt Jena ernannt werden. Das Bkrützel gratuliert herzlich!

Mein IN und OUT



IN BUGA - die Blumen will ich nicht werfen OUT Kuba - nicht mehr so Fidel wie früher IN Hund von Ramelow - schreibt auch meine Reden OUT Lanz seine Talkshow - da konnte mir selbst Attila nicht helfen IN Regieren - Thüringen kennt ja eh keiner OUT Kritisieren - wir sind doch die Guten

Heute von: Susanne Hennig-Wellsow, Floristin

Wir kochen!



Ausnahmsweise nicht vor Wut, sondern demnächst auf Youtube

Herausgegeben vom Tintenstrahldrucker der Verlegerfamilie Wolfert. Falls Sie eines unserer gedanklichen Ejakulate nicht verstehen sollten, stehen jeden Mittwoch am Fernsprecher unter 03641-9-400977 zur Erklärung bereit: Marcel Haak, Konstantin Petry und Tim Große. Auf Grund des E-Papers war es uns bei dieser Ausgabe unmöglich, jede Seite abzulecken. Bilder von Julian Hoffmann und Martin Heinlein via Wikimedia Commons.